

Bemerktes.

Nebra, 17. August. Herr Steuerinnehmer Tempelhof hier ist zum 1. September an das Hauptsteueramt Nummer 1 nach Magdeburg versetzt. An dessen Stelle ist Herr Steuerinnehmer Götting von Giebelen nach Nebra versetzt.

Bergütungen für Mitglieder der Einkommensteuer-Voruntersuchungs-Kommissionen. Der Reichsgerichtspräsident enthält eine allerhöchste Verordnung vom 28. Juli 1906 betreffend die Bergütungen der Mitglieder der in Gemäßheit des § 32 Abs. 3 und 4 des Einkommensteuergesetzes gebildeten Voruntersuchungskommissionen. Danach erhalten die Mitglieder dieser Voruntersuchungskommissionen für ihre Teilnahme an den zum Zwecke der Staatskommunaleuerungsveranlagung stattfindenden Sitzungen als Entschädigung für Verköstigung und Aufwand eine Vergütung, wenn sie am Sitzungsorte wohnen, von 3 M., wenn sie außerhalb des Sitzungsortes wohnen, von 5 M. für den Tag.

Viederrecht. Unser Dr. wird in allerhöchster Zeit vom Reichsgerichtskommissionen, dem Wahlenbesitzer Herrn W. Baute dafelbst gebührendem Dank und Anerkennung zuwenden. Es sind in unserm Dr. zahlreiche Gutsausfertigungen gesendet und haben unsere Herren Gemeindevorsteher dafür gefügt, daß auch die Strafenbleichung elektrisch eingerichtet wird. Wir würden, beabsichtigt hier heute in unserm Dr. elektrischen Dreifachbetrieb einzurichten, so daß es

auch den kleinen Besitzern möglich wird, ihre Frucht möglichst schnell auszubereiten und an den Markt zu bringen. Es soll von Herrn Baute beabsichtigt sein, noch mehrere Dutzend im Umkreis an sein Werk anzuschließen und wünschen wir, daß kein Unternehmern auch in Zukunft von diesem Erfolge ist.

Mücheln, 16. August. Die Anhalter Kohlenwerke, Aktiengesellschaft, die hier 800 Morgen Terrain kauften, bereiten hier die Anlage einer großen Zementfabrik vor. Der Hülfsbau, dem eine fähliche Mindestleistung von 100 Toren garantiert wurde, verlagern die von Merseburg-Mücheln bis Querfurt. Zwei andere Kohlenfirmen betreiben Terrainsaufkäufe bei Roggshaus und Rappendorf.

Merseburg, 17. August. Dem Regierungspräsidenten a. D. von Dietz ist zu seinem persönlichen achtzigsten Geburtstage vom Kaiser der Titel eines Wirklichen Geheimen Rates, mit dem Prädikat „Erzherzog“ verliehen worden.

Freymburg, 16. August. Auf dem heutigen Wochenmarkt war die Nachfrage nach Gurten lebhafter als zuvor, jedoch die Preise in die Höhe gehen und das Schaf mit 1.80—2 Mark, Krüppel mit 0.80—1 Mark bezahlt wurden. Angekauft waren etwa 220 Schaf.

Naumburg, 15. August. Auf dem Gartenmarkt war anhebend die gleiche Menge Gurten angekauft wie am vorigen Markttage; tabellöse Ware sah man wenig, denn die meisten Gurten waren mit Kohlen bedeckt. Auch

dreimal war viel Nachfrage, daher wickelte sich der Handel bei anhebenden Preisen ab, es wurden bezahlt Mark 1.60 bis Mark 2.00 für das Schaf, Krüppel folgten 70 bis 100 Pf. das Schaf.

Naumburg, Anlässlich des 31. Feuerwehrtages des Regierungsbezirks Merseburg war der Ort festlich geschmückt. Sonnabend den 11. kamen schon früh die auswärtigen Delegierten an, deren Zahl mit jedem ankommenden Zuge stieg. Nachmittags 5 Uhr begannen im Preussischen Saale die Verhandlungen. Vertreten waren 83 Wehren des Bezirks u. a. auch Naumburg (1 Wehr), Köben (1), Stößen (2), Pörschitz (2), Weigelsitz (3), Vebra (1), Nebra (1). Aus den einzelnen Punkten der Tagesordnung wollen wir erwähnen, daß die Regelung der Unterstützung für die bei Bränden und Unfällen Verunglückten weiter aufgebessert wird. So hat ein Verbeirater bis 25 M. pro Woche und das Jahresentschädigung 1500 M. betragen soll. (Weiter erhielt ein Verbeirater 15 M. pro Woche, ein Lehrling 10 M. Weiter wurde beim Tode eines Feuerwehrmannes an die hinterlassenen Witwen ein Begräbnisgeld von 50 Mark gezahlt und bis zu ihrer v. Wiederberufung eine jährliche Pension von 240 M. Die hinterlassenen Witwen erhielten 120 Mark, die Halbwaisen 60 M. jährlich.) Dank gebührt den Regierungen und Sozialisten für die Hilfe bei Unglücksfällen; die mit 40000 M. zur v. Verfügung stehenden Mittel zeigen aus,

manche im Dienste der Nächstenliebe entlaufene Wände zu heilen. Nach langem Wortkampf endete 1/2 Uhr die Verhandlung mit dem Beschlusse, den 32. Verbandstag 1907 in Jäbzig abzuhalten.

Der Bestimmungsausschuss der Nummer liegt eine Entwurfsentwurf des Spezialisten Theod. Konetzky, Stein St. Argon (Schweiz) bei.

Kirchliche Nachrichten.

10. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Um 11 1/2 Uhr: Kinder Gottesdienst.
Herr Diakon W. Pfeifer.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakon W. Pfeifer.
Nächtig-Gedächtnispredigt.
Amtwache: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Gebet: Am 12. August Otto Geit, Maschinenarbeiter in Naumburg, und Ida Becker von hier.

Beerdigt: Am 12. August Frau Charlotte Böttger, geb. Köpfer, 85 Jahre 6 Monate 27 Tage alt; am 14. August Witwe Amalie Auguste Dienst, geb. Jagmann, 71 Jahre 8 Monate alt.

Sonntag, abends 1/8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Nachstehende

Bekanntmachung

Im Hinblick auf den bevorstehenden Anfang der Jagd mache ich von neuem auf das Gesetz betreffend den Schutz der Brieftauben pp. vom 28. Mai 1894 (Reichsgesetzblatt Seite 463) aufmerksam. Nach demselben sind die Vorschriften der Landesgesetze, nach welchem das Recht, Tauben zu halten, beschränkt ist und nach welchem im Freien betriebe Tauben der freien Zueignung oder Tötung unterliegen, auf Militärbrieftauben keine Anwendung. Dasselbe gilt von den landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchen Tauben, die in ein fremdes Taubenhau übergeben, dem Eigentümer des letzteren gehören. Zugelassene Militärbrieftauben sind daher, nachdem dieselben sich erholt haben, sofort in Freiheit zu setzen. Als Militärbrieftauben im Sinne des angezogenen Gesetzes gelten Brieftauben, welche der Militär-Marine) Verwaltung gehören, oder derselben gemäß den vor ihr erlassenen Vorschriften zur Verfügung gestellt und welche mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen sind.

Querfurt, den 26. Juli 1906.

Der königliche Landrat.
von Heildorf.

wird hiermit noch besonders zur Kenntnis gebracht.

Nebra, den 3. August 1906.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Gasthofs- und Backhaus-Verpachtung.

Der Gemeindegasthof verbunden mit Backhaus der Gemeinde Großwangen bei Nebra a. U. soll vom 1. April 1907 ab auf sechs Jahre neu verpachtet werden. Termin hierzu ist auf

Sonntag den 15. September 1906, nachmittags 3 Uhr,

im genannten Gasthof festgesetzt. Die näheren Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht und können auch vorher beim Ortsrichter dafelbst eingesehen werden.

Großwangen bei Nebra a. U.

Der Gemeindevorstand.

Königl. Preuss. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 3. Klasse 215. Lotterie bitte zu bewirken.

Nebra. Waldemar Kabische.

Agenten-Gesuch.

Deutsche Feuer- und Glasversicherungs-Gesellschaft sucht für Nebra und Umgegend einen tüchtigen Agenten gegen hohe Bezüge. Gest. Offerten unter Chiffre F. H. an die Expedition dieses Blattes.

Alle deutsche Feuerversicherungs-Gesellschaft wünscht ihre

Agentur

für Nebra und Umgegend unter günstigen Bedingungen neu zu belegen. Offerten unter J. O. 956 an Haasensteinn & Vogler A.-G., Magdeburg, erbeten.

MAGGI'S
Suppen- Würze
& Speisen-Würze
verbessert augenblicklich
schwache Suppen, Bouillon,
Saucen, Gemüße, Salate
u. s. w.

Rheumatis-
u. Gichtkranken
trifft am schnellsten mit,
was ihrer Mutter
von jahrelangem schweren Gichtleiden ge-
holfen hat.
Marie Schneider, Mücheln.
Bismarckstraße 27.

Freiwillige Feuerwehr.
Am Sonntag, den 19. d. M., riert unsere Wehr ihr 30jähriges Bestehen in einfacher Weise nach folgendem Programm:
von nachm. 4 Uhr ab **Konzert**, abends **Ball** im **Schützenhaus**,
womit wir Freunde und Gönner hiedurch ganz ergebenst einladen.
— Entree 30 Pf. — Das Kommando.

Einladung zum Mannschießen.
Zu unserm diesjährigen Mannschlessen, welches **von Sonntag, den 26. bis Dienstag, den 28. August** abgehalten werden soll, erlauben wir uns Gönner und Freunde hiedurch ganz ergebenst einzuladen.
Täglich nachmittags **grosses Garten-Konzert** (bei ungenügender Witterung im Saale).
Abends **BALL**.
Nebra, im Juli 1906. hochachtungsvoll
Das Direktorium der Schützengesellschaft.

Geftügel-Börse. Wochenblatt
Die „Geftügel-Börse“ vermittelt alle das angepflanzte und vertriebene Geflügel durch Absetzen auf das Scherfeld.
Kauf und Angebot von Tieren aller Art, enthält gemeinnützliche Abhandlungen über
alle Zweige des Tiersports
Rezepte, Züchtung und Pflege des Geflügels, Scherensport, Sing, Strohball und Reiten, Preisfinken, Hunde und Jagdhunde.
Expedition der Geftügel-Börse (H. Zeebo) Leipzig.

FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN.
Gegründet 1696
Köstritzer Schwarzbier.
Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen Malz- und Biers-Extracts und geringen Alkoholgehaltes besonders Kindern, Winterrn, Wäucherinnen, nährenden Müttern und Refrakolenten jeder Art von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in Wernungen bei **Moritz Eisner.**
Man verlange ausdrücklich nur das echte „Köstritzer Schwarzbier“.

Soberano-Fahrräder. Alle und Originalmaschinen sind die besten und billigsten.
Fahrräder mit 1, 2 u. 5 Jahre Garantie u. M. 50.— bis 180.—
Fahrräder mit Sonnenradlenkungen, höchste Erregungsfähigkeit, Fahrtrichtigkeit, Freilaufschaltung von 100. 4.— bis 100.—
Leumittel u. M. 2.—, Luftschläuche u. 2.50 an.
Alle Reparaturen werden schnell u. gut in der Werkstätte Soberano-Fahrräder-Fabrik geleistet.
Volk & Crumhauer, Nürnberg 277.

Ein Arbeitsstuck am Sandtubenweg verlorene gegangene. Abzugeben beim Schmiedemeister Schmidt.
Alle irgendwo und von wem angebotenen Bücher, Broschüren, Musikalien usw. besorgt
Karl Stiebitz.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Siehe Sonntagsblatt.



Wöchentlich erscheinende
 illustrierte
 belletristische
 Unterhaltungs-
 Beilage.

Sonntagsblatt.

Auf den Bergen.

Die Berge sind wie Festlücke, Ich knie' auf deinen stillen Hügel,
 Parank der Sonne Feuer rollt, Natur! von dir allein bezaubert,
 Wo edler Herzen Freud'ge Dähre Und betend süß' ich, daß auf Fühgeln
 Das Pflzer freien Danken sollt. Der Geist der Liebe mich umrauscht.



„Die Pfalzgräfin.“

(6. Fortsetzung.)

Novelle von Hedda v. Schmid.

„Baron Nied werde ich ebenfalls einladen,“ fuhr Onkel Zo fort, „er wird mich morgen besuchen; ich habe versprochen, ihm meine Sammlungen zu zeigen.“
 „Da ich dich so unternehmungslustig gefunden, Onkel Joachim, so ist mein heutiger Krankenbesuch eigentlich die reinste Ironie,“ sagte die Pfalzgräfin und zog ihren schwarzen Tüllschleier über ihre Nasenspitze; „du gestattest wohl, daß ich schon aufbreche.“ Onkel Zo war so unhöflich, keinen Einwand zu erheben, Frau Dina verließ mit der Miene einer enthronten Königin das Zimmer. — „Wanda und mich hat der alte Heuchler natürlich nicht zu seiner Fete aufgefodert,“ dachte sie, rot vor Ärger. „Und Nid wäre solch nette Chance für Wanda! Er besitzt kein Vermögen, mit der Praxis wird es wohl auch nur so so, la la gehen — und wir haben es ja dazu — die jungen Leute brauchen nicht zu darben, dafür würde ich schon sorgen. Nein, das impertinente Gesicht dieser Pfalzgräfin! — Nicht einmal eine Tasse Tee hat man mir angeboten. Empörend!“ Die Pfalzgräfin schritt durch das Portal des Hauses, in dessen Räumen sie ihre Kinder- und Mädchenjahre verlebt hatte. Günthers Mutter hatte sich ihrer, der kleinen Waise erbarmt. In den Augen der Pfalzgräfin hatte die gütige Frau damit nur eine Pflicht erfüllt. In der Theorie fand sie es selbstverständlich, daß sich die Reichen der Armen annahmen, was sie jedoch nicht hinderte, in der Praxis jedem Bedürftigen eine Gabe zu verlagern und mit Hochmut auf die Proletarier, deren Weihen sie selber entstammte, hinabzublicken.

Ihr Vater war in der Pfalzgräfinen Fabrik durch eigene Schuld verunglückt, ihre Mutter vor Schreck darüber im zweiten Wochenbett gestorben, ihr neugeborenes Kindchen mit ins Grab nehmend.

VI.

Die Weihnachtsglocken waren verhallt. Schnee deckte die Lande. Im Januar regierte der Frost mit starker Hand, schlug eisige Brücken, malte Eisblumen an die Fenster Scheiben und gebärdete sich im allgemeinen so streng, als wäre es überhaupt ganz ausgeschlossen von nun an, daß es jemals wieder Frühling werden könne, wo Kinde Lüfte wehen, wo Eis und Schnee zu rieselnden, geschwägigen Wasserbächen wurden, welche dann von dem unter glutvollen Sonnenblicken aufgetauten Erdbreich eingesogen wurden. —

Es war ein sternklarer, kalter Abend. Die Uhren der Stadtkirchen hatten soeben in langhallenden Schlägen verkündet, daß es drei Viertel auf acht war. Der vierstüßige, mit zwei raffigen Trabern bespannte Schlitten des Konsuls hielt vor dem Hause. Irene, Else, Asta Dewitz und Lothar Nid fehrten von einer Spazierfahrt zurück. Die beiden letztgenannten hatten bei Pfalzgräfin zu Mittag gespeist; nach Tisch hatte Irene die Schlittenfahrt vorgeschlagen. Asta war ein häufiger Gast im Hause des Konsuls. Ihr feines taktvolles Wesen sicherte ihr auch im Bekanntenkreise der Pfalzgräfin ein andauernd freundliches Entgegenkommen, ja, die elegante Frau Weingart, welche als tonangebend galt bei vielen, war förmlich



Herzog Friedrich von Anhalt, geb. 19. August 1856. (Text S. 264.)



entzündet von der jungen Künstlerin. Sie besaß überhaupt eine Passion dafür, immer irgend jemanden zu protegierten. Afta war ja eigentlich durchaus nicht protektionsbedürftig; das Publikum sah sie gern auf der Bühne, das, wonach sie sich gesehnt, Familienanschluß, hatte sie nun auch gefunden. — Die Vier traten aus der frischen Schneeluft in das hellerleuchtete Vestibül des Hauses.

„Else,“ sagte Frene, „mache du Fräulein Dewitz und dem Baron die Honneurs, so lange, wie ich auf ein paar Minuten bei Papa vortrede.“

Es geschah selten, daß die Frau Konsul ihren Gatten in seinem Kontor aufsuchte. Sie durchschritt eilig den großen Raum, in welchem sich ein Duzend junger Leute schreibend und rechnend über ihre Bulte beugten. Dem alten Profuriten, an dem Frene dicht vorbei mußte, nicht sie flüchtig zu. Dann betrat sie, ohne vorher anzuklopfen, das kleine Kabinett, welches an das saalartige Kontor stieß. Es war gediegen, aber schlicht eingerichtet.

Vor seinem großen Diplomatenstisch saß Günther Pfalzgraf, emsig mit der Durchsicht der soeben eingelaufenen Abendpost beschäftigt. Er hatte, in angestrengtem Nachsinnen über einen wichtigen Geschäftsbrief, seine Stirn leicht gekraust. Beim Eintritt seiner Frau erhob er sich und ging ihr ein paar Schritte entgegen. Sie mochte das an ihm so gern, daß er immer ganz Kavalier war, auch im intimen häuslichen Leben.

„Was verschafft mir diese angenehme kleine Überraschung?“ fragte er, einen der ledergepolsterten Sessel für Frene heranschleubend. Er wußte es ja ganz genau, daß nicht Sehnsucht nach ihm seine Gattin hergetrieben hatte. Sie hatte es ihm ja gesagt, als er um sie warb, was sie für ihn fühlte — Sympathie, Hochachtung — und dabei war es geliebt. Frene in ihrer Eigenschaft als vielbeneidete Gattin eines Millionärs schien glücklich und zufrieden an seiner Seite — sie verlangte von ihm nichts mehr, als eine sachte entgegenkommende Aufmerksamkeit ihren Wünschen gegenüber. Er hatte richtig vermutet: Frene hatte auch heute ein Anliegen an ihn, und sie kam, ohne zu zögern und ohne einleitende Worte, wie es ihre Art war, gleich zur Sache.

„Lieber Günther,“ sagte sie, „ich möchte dich bitten, den Prozeß gegen deinen ehemaligen Werkführer, der dich ungeredhter Weise verklagt hat — du sprachst ja heute bei Tisch mit Baron Nied davon — von letzterem führen zu lassen. Während der Spazierfahrt, von der ich eben komme, ging mir die Sache im Kopf herum. Siehst du, Günther, dein Vetter John erzählte mir nämlich beiläufig, daß es Nied nichts weniger wie glänzend ginge in seiner Praxis, er verdiene so gut wie gar nichts. Er ist zu unbekannt hier, hat zu wenig Verbindungen, kurz und gut, Günther, du könntest ihn lanzzieren, ihn sozusagen in die Mode bringen. Wenn er einen Prozeß, den das Haus Günther Pfalzgraf führt, gewinnt, so ist das eine bedeutende Reflame für ihn.“

Frene, wie sie lässig in ihrem Sessel zurückgelehnt saß, sah in ihrer pelzbesetzten Jacke aus dunklem Blüsch, dem großen Hut, der mit kostbaren Federn reich bestückt war, wunderhübsch aus.

Günther hatte seine Frau, ohne ihr mit einer Silbe ins Wort zu fallen, ausreden lassen, nun sagte er freundlich, aber sehr bestimmt: „Es tut mir leid, dich zu enttäuschen, aber ich kann deine Bitte nicht erfüllen.“

„Nicht?“ Ein großes ungläubiges Erstaunen lag in diesem Ausruf, den die junge Frau hervorstieß. Wie war es nur möglich, daß ihr, der, seit sie verheiratet war, jeder Wunsch erfüllt wurde, dieser hier, der doch so gering war, ihrer Meinung nach, versagt bleiben sollte?

„Nein, mein Kind, es geht wirklich nicht,“ versetzte Günther ruhig. „Seit vielen Jahren besitzt unsere Firma ihren bewährten Vertreter in Rechtsfällen. Bernett, den du ja ebenfalls kennen gelernt hast, ist außerdem befreundet mit mir. Ich wüßte keinen Grund dafür, die Führung meiner Sache plötzlich jemand anderem zu übertragen. Ich habe bereits dieses höchst unerquicklichen

Prozesses wegen mit Bernett Rücksprache genommen.“

— „Also dann nicht,“ erwiderte Frene kurz, erhob sich rasch und schloß mit einer hastigen Handbewegung ihre Pelzboa. Sie erschien sichtlich verlezt durch Günthers Abweisung; sie, die sonst so ruhige, klar Urteilende, war seit kurzem oft gereizt, und ihre Stimmungen wechselten ebenso häufig. Sie hatte sich bisher in denselben immer zu beherrschen vermocht, heute jedoch war dies nicht der Fall. Mit einem kurzen „Auf Wiedersehen, Günther,“ verließ sie das Kabinett.

„Sie gleicht doch noch einem Kinde, dem man ein Spielzeug versagt hat,“ dachte Günther und nahm seinen vorhin aus der Hand gelegten Geschäftsbrief wieder auf.

Frene war stark enttäuscht. Mit einem bei ihr seltenen Mangel an Logik wollte sie sich durchaus nicht eingestehen, daß Günthers „Nein“ ein vollkommen berechtigtes gewesen. Sie hatte Nied einen Gefallen tun wollen, mehr noch: etwas Gutes. Er sagte ihr ja am meisten zu von all den Menschen, mit denen sie verkehrte. Und vor allen Dingen hatte sie es nicht vergessen, daß er damals in Niedenau so freundlich gegen sie, das arme, verächtlichste kleine Mädchen, gewesen war. Sie dachte, obgleich sie sonst eigentlich gar nicht zu Phantastereien neigte, jede kleine Episode in ihrer Erinnerung zu etwas Wichtigem auf. Sie hatte sich nun so darauf getreut, daß Lothar, ohne es zu ahnen, ihr den Anfang eines vielleicht überraschend günstigen Umschwungs in seiner fürs erste recht karglichen Karriere verdanken würde. Lothar selbst schien nicht darunter zu leiden, daß seine Sprechstunden fast unbesucht blieben, daß ihm nur hier und da, gelegentlich auch durch John Pfalzgrafs Vermittelung, irgend eine Arbeit, die gewöhnlich seine Zeit nicht lange in Anspruch nahm, zufiel. Lothar war von Jugend auf daran gewöhnt, mit wenigem auszukommen, er war außerordentlich solide und sehr anspruchslos in seinen Bedürfnissen. Weil er gegen seine Neigung Jurist geworden, so ging es ihm auch nicht besonders nahe, daß er so wenig in seinem Fach zu tun hatte. Allerdings machte ihm seine Zukunft Sorge, doch er war seiner Charakteranlage nach ein Sonntagskind und hoffte, daß die Zukunft doch noch einige Treffer in der Lebenslotterie in ihrem Schoß für ihn herge. Ohne die Zulage, welche er von seiner Mutter erhielt, hätte er jedoch nicht existieren können, so sanguinisch er auch das Dasein auffaßte. Sein lebenswürdiges, harmonisches Wesen war zum Glück für ihn auch mit dem notwendigen Ernst ausgestattet, so daß der richtige Reichtum ihm fernblieb.

In den Damenaffees, in welchen Frau Lina Pfalzgraf den Vorsitz führte, war man nicht ganz einig darüber, wem Nied huldigte: der Schauspielerin, welche das Publikum als „Magda“, als „Frau vom Meer“ und als „Gräfin Beate“ entzückte, oder der Pfalzgräfin, die sich in echtem „Kontessenhochmut“ um ihres Mannes Verwandte so gut wie gar nicht mehr kümmerte.

Seit Frene zu zwei Damengesellschaften eine Absage gesandt, lud man sie zu diesen Kaffeekränzchen, welche durchaus nicht so hausbacken waren, als daß Frene sich auf ihnen — wie sie es sich in ihrem geistigen Hochmut einredete — absolut hätte langweilen müssen, nicht mehr ein. Sie glaubte zu Gunsten dieser kleinen Familiengesellschaften nicht auf einen Theaterabend, den Besuch eines Konzerts oder ein Nachmittagsplauderstündchen bei Onkel Jo in der Dependence, bei dem meist auch Nied anwesend war, verzichten zu können. Else fand alles, was ihre Stiefmutter tat, schön und gut, sie war ja auch viel zu jung, um Kritik üben zu können. Seit Weihnachten litt Onkel Jo an einer hartnäckigen Erkältung und verließ sein Zimmer nicht. Er sah es gern, wenn Frene ihm Gesellschaft leistete, und damit sie es nicht zu einfürmig bei ihm fände, lud er häufig Afta und Nied ein.

Die Doktorin Heinert, welcher es natürlich zu Ohren gekommen war, daß man in der Familie Frenens kühle, fast feindliche Haltung gegen dieselbe beurteilte, und

welche es gern verhindert hätte, daß die junge Frau sich auch weiterhin unbedacht in Unrecht setzte und sich in ein häßliches Licht stellte, obwohl man ihr, wenn auch nicht mit offenen Armen, so doch äußerlich sehr zuvorkommend entgegengetreten war, versuchte es, eine leise Mahnung zu riskieren. Das, was die an großer Schüchternheit leidende kleine Doktorin vorbrachte, kam unbeholfen und stockend heraus. Irene setzte eine sehr hochmütige Miene auf. Sie fand es anmaßend von ihrer ehemaligen Prinzipalin, ihr Vorstellungen zu machen. Das gütige Schicksal hatte sie in einer seiner Sonntagslunen auf einen so bevorzugten Platz gestellt, daß sie es als ihr gutes Recht betrachtete, sich nicht um die Meinung der Pfalzgräfin zu kümmern. „Beste Annemarie,“ sagte sie kühl, „man wählt sich in meinem Fall den Verkehr, der einem am besten zuträgt.“

„Verzeih, Irene, verstehe mich doch recht: man nimmt es dir sehr übel, daß du fast ausschließlich mit einer Schauspielerin und mit Baron Ried, welcher derselben den Hof macht, verkehrt.“

„Ach,“ rief Irene peinlich berührt, „diese Tonart ist mir neu.“

„Man sagt auch noch andere Dinge,“ fuhr Frau Seinert fort und wurde dabei rot — sie kam sich in diesem Moment wie eine Klatschbase vor, hielt ein offenes Wort jedoch für ihre Pflicht. „Ja, es geht nicht anders, Irene, ich muß dich warnen, ich meine es wirklich gut mit dir — also, es heißt andererseits, daß du es bist, um die Ried sich eifrig bemüht. Man erzählt sich sogar, daß du eine Zueinanderliebe von ihm seist, ihr wäret miteinander verlobt gewesen — doch seine Mutter habe ein Veto eingelegt.“

„Welch ein Unfinn!“ rief Irene zornig. „Wir kennen einander seit meiner Kinderzeit, das ist wahr, und ich leugne es nicht, daß ich gern mit Ried zusammen bin. Das Weitere, was man dir über uns beide erzählt hat, ist jedoch lächerlicher Klatsch. Ich finde es spießbürgerlich, wenn man einer Frau den Verkehr mit einem jungen Manne, dessen Aufmerksamkeit ihr gegenüber, die in der besten Gesellschaft angenommen sind, verleiht. Ich irre mich wohl nicht in der Vermutung, daß die Quelle, aus der du deine Weisheit über mich und Baron Ried

geschöpft, Günthers Pflegeschwester ist.“ Und mit einer Festigkeit, welche ihr sonst fremd war, fügte Irene hinzu: „Eine vulgäre Person, diese sogenannte Pfalzschön.“

Die kleine Doktorin gewann nach dieser Unterredung die Überzeugung, daß ihre Vermittelung nicht imstande war, ein besseres Einvernehmen zwischen Irene und den Pfalzgräfin herbeizuführen. Es war traurig, daß die junge Frau in diesem Punkt so kritiklos verfuhr, sie sonderete nicht den Weizen von der Spreu. Der Stein war nun einmal auf schiefer Ebene ins Rollen geraten, da gab es fürs erste kein Aufhalten; andere Ereignisse mußten hier eintreten, um Wandel zu schaffen, das schlichte Zureden Frau Annemaries vermochte bei dem stolzen Sinn der Pfalzgräfin nichts auszurichten.

„Ich tue nichts schlechtes,“ sagte sich Irene trotzig, „ich möchte den sehen, der es mir verbieten wollte, Lothar Ried gern zu haben und mit ihm täglich zusammen zu sein.“

Der Februar kam heran. Lauwetter wechselte mit Frösten ab, und ebenso widerspruchsvoll und launisch, wie das Wetter sich jetzt beständig anließ, war auch Irezens Stimmung. Sie klagte häufig über Kopfschmerz und lag dann stundenlang auf ihrer Couchette. Günther, der nicht wenig besorgt um seine Frau war, hat sie vergeblich, doch den Arzt zu befragen. Aber davon wollte Irene nichts wissen.

„Mir fehlt ja im Grunde gar nichts,“ wehrte sie ab, „ein bißchen Kopfschmerz und Müdigkeit sind ja nur Bagatellen.“

Und als Günther ihr eines Tages doch den Doktor, der seit Jahren beim Konsul Hausarzt war, meuchlings zuführte, da erklärte sie demselben, sie wäre vollkommen gesund, und sagte ihrem Manne, daß er sich lächerlich mache durch seine übertriebene Angst ihretwegen.

Der Doktor, dessen rundes glattrasiertes Gesicht eitel Wohlwollen war, lächelte geheimnisvoll, und als er nach einem kurzen Zwiegespräch mit dem Konsul das Haus verließ und in seinem kleinen Coupé davonfuhr, da lag es auf Günthers Zügen wie ein freudiger, stolzer Hoffnungschimmer. Von Stund an war er noch zarter, noch aufmerksamer gegen seine junge Frau, als zuvor.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Premiere.

Skizze von B. Rittweger.

Die Geheimrätin von Döring, geb. von Wittingen, verfaßt keine Premiere im Schauspielhaus. Sie ist eine äußerst kunstsinige, wenn auch keineswegs kunstverständige Dame. Ihr verstorbener Gatte ist Literaturprofessor gewesen, sie hält es deshalb für notwendig, an allem teilzunehmen, was es neues auf diesem Gebiet gibt. Auch ihres einzigen Sohnes wegen, der Privatdozent für Kunstgeschichte ist, hält sie sich für verpflichtet, mit dem geistigen Leben des Tages Fühlung zu behalten. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Geheimrätin mit der modernen Richtung immer einverstanden war. Im Gegenteil. Wenn dem Menschen wirklich eine gewisse Portion Ärger zu seinem Wohlbefinden notwendig ist, so sorgen häufig die Theaterbesuche dafür, daß die Geheimrätin diesen wichtigen Gesundheitsfaktor nicht zu entbehren braucht. Denn sie ärgert sich, wenn es sich um ein neues Stück handelt, fast jedesmal gründlich. Diese Unmoral, diese saloppe Sprache, diese Armeleutatsphäre — nein, was zuviel ist, ist zuviel! Vergebens bemüht sich der Privatdozent Dr. phil. Hans Döring, seiner Mutter klar zu machen, wieviel Gutes, Gesundes und Schönes auch in solchen Stücken zu finden für den vorurteilsfreien Zuschauer sei. Sie kommen nicht überein in dieser Frage.

Im übrigen ist es ein harmonisches Zusammenleben zwischen Mutter und Sohn. Hans Georg verehrt seine

schöne stattliche Mama aufrichtig, und die Geheimrätin geht ganz auf in der Sorge für ihren Einzigen, den sie in jeder Beziehung die Wege ebnet, der ohne an die Notdurft des Lebens zu denken, sich ganz seiner Wissenschaft und seinen Liebhabereien widmen darf. Die Geheimrätin ist Herrin über ein sehr bedeutendes Vermögen, das sie dem Gatten in die Ehe gebracht hat. Ihr Sohn braucht sich nichts zu versagen. Selbst bei der Wahl einer Lebensgefährtin würde die Geldfrage keine Rolle spielen, da die Mutter auch noch zu größeren Opfern gern bereit ist. Das hat sie dem Sohn schon oft und oft versichert, aber er macht keine Miene, ihr eine Schwiegertochter zuzuführen. Wenn sie darauf anspielt, was ziemlich häufig geschieht, lenkt er stets das Gespräch so schnell als möglich auf etwas anderes, und sie hat auch noch nie bemerkt, daß er für eine der jungen Damen ihres Kreises irgend welches Interesse zeigt. Und doch ist es ihr sehnlichster Wunsch, daß Hans Georg eine Familie gründet. Sie selbst ist zwar noch in den besten Jahren, kaum sechzig, aber sie leidet mitunter an Herzaffektionen und der Gedanke, daß nach ihrem Tode ihr vergötterter Sohn allein in der Welt stehen wird, ist ihr fürchtbar. Er ist so verwöhnt durch ihre Liebe und Sorge! Was soll aus ihm werden, wenn sie einmal nicht mehr da ist? Aufert sie solche Befürchtungen, dann sucht der Sohn sie hinwegzuschützen mit der Versicherung, daß sie gewiß uralte würde.



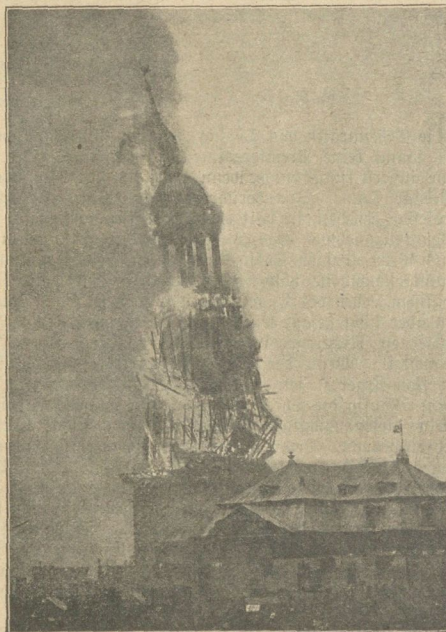
Die St. Michaelskirche in Hamburg vor dem Brande. (Text S. 264.)

Im Schauspielhaus wird ein neues Stück gegeben. Der Name des Verfassers, eines berühmten früheren Schauspielers und Theaterleiters, der es sich nicht ver sagen kann, in seinen älteren Tagen selbst Dramen zu verfassen, zieht ein zahlreiches Publikum an. Das Haus ist, besonders in den besseren Plätzen, dicht gefüllt. Selbstverständlich fehlen die Geheimrätin und ihr Sohn nicht. Es ist ein fünfaktiges Schauspiel. Nach den ersten Akten wird starker Applaus laut, nach dem vierten rühren sich nur noch wenige Hände, und als der Vorhang zum letzten Mal fällt, mischen sich einzelne Zischlaute in die matten Beifallsbezeugungen. Der anwesende Autor hat keine Veranlassung, sich dem Publikum zu zeigen. Das Stück ist ein sentimentales Machwerk, ein abgedroschener Stoff ist reizlos behandelt. Standesunterschied als Ehehindernis, ein harter, starrköpfiger Vater, ein edler Jüngling, der ein armes tugendhaftes Mädchen liebt, vier Akte lang die üblichen Irrungen und Stimmungen und Intriquen, bis im letzten Akt die Tugend des Mädchens siegt und das Stück mit einer rührenden Verlobungsszene schließt. Die Geheimrätin ist in hohem Grade befriedigt von dem Schauspiel; und sie gibt ihrem Beifall nach jedem Akte lebhaften Ausdruck. Hans Georg hört ihren Lobeserhebungen zerstreut zu. Er hat es schon nach den ersten paar Szenen aufgegeben, der Handlung zu folgen. Ein solcher Schmarren! Es wäre schade um den Abend gewesen, wenn nicht andere Unterhaltungen als die Vorgänge auf der Bühne vorhanden wären. Wenn „sie“ nicht da oben säße, im dritten Rang, in ihrer ganzen Lieblichkeit, wenn er nicht ab und zu mit ihr einen Blick tauschen könnte! Mit ihr, die er schon seit zwei Jahren liebt, der er Treue geschworen hat, die ihn gleichgültig macht gegen die jungen Damen seines Kreises. Es ist sehr selten, daß sie sich einen Theaterbesuch erlaubt. Sie nimmt auch nichts von ihm an, als ab und zu ein paar Blumen. Und wenn er ihr, der gering besoldeten Buchhalterin, Stolz vorwirft, dann bittet sie: „Daß mir den Stolz, Lieber. Wenn ich erst deine Frau bin, dann will ich alles von dir annehmen, eher nicht. Sieh, es ist immer etwas Demütigendes für ein Mädchen, ein solches heimliches Verhältnis. Solange

du mich nicht deiner Mutter bringen kannst, möchte ich nichts von ihrem Geld geschenkt haben. Und an ihre Einwilligung ist, wie du selbst sagst, vorläufig nicht zu denken.“ Hans Georg muß wieder an ihre Weigerung denken, als er sie da oben sitzen sieht, so einfach und bescheiden gekleidet. Wie gern sähe er sie mal in einer eleganten Toilette, in einem ihrer Schönheit würdigen Rahmen. Und doch, das feine Gefühl, das in ihrer Weigerung liegt, macht ihm seine Räte noch lieber. Diese vornehme Gefinnung ist's ja, auf die er baut, wenn er an später denkt. Räte würde jedem Kreis zur Zierde gereichen, davon ist er überzeugt. Aber wann wird das sein, wann wird er sie heimführen können? Wann wird er den Mut finden, mit seiner Mutter um sein Glück zu kämpfen? Er kennt sie ja genau, er weiß, daß sie den Gedanken, er könne ihr ein Mädchen aus untergeordneten Verhältnissen als Schwiegertochter zuführen, garnicht wird fassen können. Und da ist ihr Herzleiden. Er darf sie nicht aufregen, es könnte sie töten. Er muß warten, bis irgend eine günstige Wendung es ihm ermöglicht, der Geliebten gerecht zu werden, ohne die Mutter zu verletzen. Von Räte lassen? — niemals. Er weiß ja erst, wie schön die Welt ist, seit er das liebe Mädchen gefunden hat.

Mit einer viel älteren Schwester lebt Räte in einer bescheidenen Wohnung still und zurückgezogen. Die Schwestern sind, nach dem Tod des Vaters, eines Rectors, durch Verwandte veranlaßt, nach Berlin gekommen. Die ältere stückt für Geschäfte und versorgt den kleinen Haushalt. Räte ist, nachdem sie im Letzthaus ihre Ausbildung genossen hat, als Buchhalterin tätig. Was für seltsame Stunden hat Hans Georg schon erlebt in dem schlichten Zimmer, das ihm herrlicher erscheint, als alle „Salons“ in seinem Bekanntenkreis! —

Die Geheimrätin und ihr Sohn fahren nach der Vorstellung direkt nach Hause. Die Geheimrätin liebt es, nach dem Theater noch ein Stündchen mit Hans Georg zu verplaudern, ihre Ansicht über das Gesehene zu äußern und die seine zu hören. Der Leetisch ist bereit und das Mädchen erhält Erlaubnis, zu Bett zu gehen.



Der Turm der St. Michaelskirche in Hamburg im Augenblicke des Einsturzes. (Text S. 264.)



◆ ◆ Ein Mission. ◆ ◆



Die Geheimrätin bedient ihren Sohn gern selbst in solcher Abendstunde. Sie gießt ihm den Tee ein und macht ihm ein Sandwich zurecht. Sie weiß ganz genau, wie er es liebt. Als er mit allem versorgt ist, beginnt sie: „Ich bin sehr befriedigt von der heutigen Vorstellung, Hans Georg. Ich kann nicht begreifen, daß das Publikum so kühl geblieben ist. Nun bin ich gespannt auf dein Urteil, mein Junge.“

„Mein Urteil, Mama? Ich fürchte, ich kann gar keines abgeben. Ich war so zerstreut, daß ich nicht instande war, dem Gang des Stückes recht zu folgen. Nur das weiß ich, daß mich die Handlung durchaus nicht fesselte und daß mir die Sprache mehr als mäßig erschien.“

„Mag sein. Aber die Tendenz des Stückes, die in so wohlthuendem Gegensatz zu der der meisten, der allermeisten anderen Produkte auf dramatischem Gebiete steht, die Tendenz war's, die mich wahrhaft erhoben hat. Das Laster bestraft, die Tugend belohnt. Hochmut und Überhebung durch die trefflichen Eigenschaften des armen Mädchens besiegt — ich kann nicht sagen, wie sehr mich das befriedigt hat, welchen Genuß es mir gewährte, als zum Schluß der harte stolze Vater die Hand seines Sohnes in die der armen Stütze legt und die Worte des Segens spricht. Ja, solche Stücke sollten häufiger aufgeführt werden, dann könnte man die Schaubühne mit Recht eine moralische Anstalt nennen. Solche Stücke sind instande, Einfluß auf das wirkliche Leben zu gewinnen. Und jedes Kind kann sie hören, jedes junge Mädchen, ohne erröten zu müssen.“

„Aber, liebe Mama, dieser Gesichtspunkt — verzeih! Doch für Kinder und Backfische ist schließlich das Theater nicht.“

„Nein, nein, das weiß ich wohl, aber laß' mir alten Frau doch die Freude an dem Schauspiel. Ich war so gerührt, so ergriffen im tiefsten Innern. Diese herrliche Lösung des Konflikts! Schade, daß du nicht mit ganzer Seele dabei warst. Freilich, ihr Modernen habt wohl gar nicht mehr die Fähigkeit, euch solch gesunden Empfindens zu freuen, etwas Erhebendes darin zu finden, daß ein stolzer, harter Vater durch reine Tugend von seinen Vorurteilen bekehrt wird. Ihr wollt Stücke voll geheimnisreicher Vorgänge, ohne rechten Schluß, eine Schilderung von Verhältnissen und Personen, von Konflikten, wie sie im wirklichen Leben gar nicht zu finden sind, wie sie nur in der Phantasie hirnverbrannter Köpfe entstehen können.“

Hans Georg, der sich für das von hochgradigem Mangel an Kunstverständnis zeugende Urteil seiner Mutter anfänglich nur wenig interessierte, war allmählich sehr aufmerksam geworden.

„Mo, liebe Mama, Standesvorurteile scheinen dir verwerflich, du billigst es durchaus, daß dieser Vater sie bezwingt und das arme, einfache Mädchen als Schwiegertochter willkommen heißt?“

„Selbstverständlich, darüber rede ich ja eben fortwährend. Aber nun ist's Zeit, zu Bett zu gehen, lieber Junge. — Es ist ziemlich spät geworden. Gutenacht.“

„Gutenacht, Mama und tausend Dank!“ Hans Georg strahlt mit dem ganzen Gesicht, als er seiner Mutter die Hand küßt.

„Dank? Wofür?“

„Ja so, ich wollte sagen: Angenehme Ruhe. Aber warum sollt' ich dir nicht auch danken, du Liebe? Dein Urteil über das Stück hat mir einen Einblick in dein großes, gutes Herz gewährt. Du hast recht, Mama, wir Modernen, uns geht eben wirklich das einfache, schlichte Empfinden ab, wir nehmen alles schwerer, als nötig ist. Nochmals gutenacht, liebe Mama!“

„Gutenacht, mein Junge.“ Die Geheimrätin schüttelte den Kopf, als sich die Türe hinter ihrem Sohn schloß. Was er nur auf einmal hatte?

Hans Georg geht noch nicht zur Ruhe. Er setzt sich an seinen Schreibtisch und eilig fliegt die Feder übers Papier:

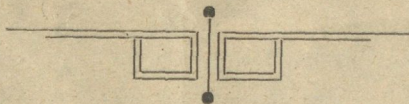
„Mein geliebtes Mädchen! Ich muß Dir rasch noch etwas erzählen, etwas sehr Schönes: Morgen bitte ich meine Mutter um ihren Segen zu unserer Verbindung. Sie hat eben im Anschluß an das heute Abend gesehene Stück Ansichten geäußert, die mir gezeigt haben, daß meine Befürchtungen, sie möchte nicht einverstanden mit meiner Wahl sein, recht unnötig waren. Gern hätt' ich sofort mit ihr gesprochen, aber ich fürchtete, sie am späten Abend zu sehr zu erregen. Morgen früh also! Dann schreib' ich Dir sofort Bescheid und am Abend zur gewohnten Stunde bin ich bei Dir! Auf frohes Wiedersehen. Hans Georg.“

So, nun schnell noch die paar Schritte bis zum nächsten Briefkasten: Es wäre Unrecht, Käte die freundige Nachricht auch nur um Stunden vorzuenthalten!

* * *

Am folgenden Morgen nach dem Frühstück bittet Hans Georg seine Mutter um eine Unterredung. Er schildert ihr in warmen Worten seine Liebe zu Käte, er gibt ein Bild ihrer Persönlichkeit, ihrer Verhältnisse und bemerkt in seinem Eifer gar nicht, daß die Miene der Geheimrätin immer kühler wird. Zuletzt spricht er: „Meine liebste Mama, ich hatte bis jetzt nicht den Mut, dich um deine Einwilligung zu bitten; erst dein Urteil über die gestrige Premiere hat meine Bedenken zerstreut. Nicht wahr, du wirst meine Käte freudig willkommen heißen?“

„Aber Hans Georg, ich glaube, du bist nicht bei Sinnen! Das Stück, ja, hm — ein sehr gutes Stück, äußerst ergreifend und anständig. Nur, ich bitte dich, auf der Bühne, da geht so etwas, da gefällt, da rührt es uns. Aber im wirklichen Leben, das ist doch ganz etwas anderes. Du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich jemals meine Einwilligung zu deiner Ehe mit — mit — einer Buchhalterin geben würde? Nein, Hans Georg, niemals werd' ich das tun, niemals! Du hast ja wohl auch gar nicht die feste Absicht. Eine Aufwallung! Eine Liebenschaft! Nun ja, so was verzeiht man euch jungen Leuten gern. Du bist ja nicht gebunden, schadest niemand dadurch. Aber wenn ich dir raten soll, geh' nicht zu weit mit dem Mädchen. So was kann später unangenehm werden, wenn du an eine standesgemäße Verbindung denkst. Die Sache wäre ja nun wohl erledigt, Hans Georg. Ich muß jetzt in die Sitzung des Frauenvereins. Es ist die höchste Zeit. Auf Wiedersehen, Hans Georg.“



Das Höchste bleibt ein freier Wille,
Der, unversehrt von Fleisch und Blut,
Fest und getreu in Sturm und Stille
Das Gute, weil es gut ist, tut.

Fürs Haus.

Ein tücht'ger Schiffer nie verzagt,
Er wird die Fahrt verstehen,
Und hoch am Mast in kiestler Nacht
Stets hell'ge Feuer sehen.

Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt in einem Blüten-
garten
Und schaut mit Lust des Lebens Morgenrot;
Auf seinem Antlitz ruht ein schön Er-
warten,
Die Welt ist Himmel ihm, der Mensch
ein Gott.

Ein Morgenlütchen streut ihm duft'ge
Kroten
Mit leisem Finger in das Lockenhaar;
Sein Haupt umflattert mit vertrautem
Kroten
Ein bunt Gebügel, singend wunderbar.

Seid stille, stille, daß die flücht'gen Gäste
Ihr nicht dem Jünglinge verschwindet;
denn wiszt:
Die Jugendträume sind es, wohl das Beste,
Was ihm für diese Welt beschieden ist.

Doch, weh! ihm naht mit eisern
schwerem Gange
Die Wirklichkeit, und fort auf ewig stieh'n
Die Vögel, und dem Jüngling wird so
bange,
Da er sie weiter sieht und weiter zieh'n.
Nicolaus Lenau.

Der Einmacheschrank.

Dieser Schrank ist die ganze Freude der
Hausfrau, bis des Winters Hand rauh
hineingreift und ausräumt, was in Wahr-
heit „heißer“ Arbeit im Sommer geschaffen.
Aber auch in diesen Verbrauch bringt man
ein gewisses System, das die Übersicht
darüber erleichtert. Man beginnt für den
Gesellschaftsverbrauch mit den am frühesten
eingemachten Früchten, als Erdbeeren, Stachel-
himbeeren. Ihnen folgen Kürbisse, Nira-
bellen, Frühbirnen, Meiselauben, Apri-
kosen, Pfirsiche, Pflaumen, Melonen,
Apfelgelee, süße Tomaten und Quitten-
gelees; besonders von Johannisbeeren ver-
wahrt man, da sie sich am besten halten,
bis zum nächsten Mai. Saure Sachen,
wie Gurken, Pilze, Essiggurken, ebenso
Pflaumen, Birnen und Kürbisse, gibt es
natürlich nicht Preisel- und Heidelbeeren
das ganze Jahr hindurch für den täglichen
Tisch, auf welchem ein Versuch zu Fleisch
und Gemüse niemals fehlen darf. Man
notiere, nachdem die letzte Büchse im
Schrank steht, den Vorrat gewissenhaft
und was verbraucht wird. So sieht man,
ob genug da ist oder von welcher Sorte
für künftig mehr, von welcher, — da
weniger beliebt — weniger herzustellen
nötig ist. Im Schrank selbst ordnet man
auf dem untersten Brett die großen Stein-
töpfe und Gläser mit Pfeffer, Senf,
Zucker- und Sauergurken, daneben die
mit Essiggurken, Pilzen, Essigtomaten
und den Apfelgelees, Pilzen, Essigtomaten
den Verbrauch. Im zweiten Fach stehen alle
Säfte, Liköre, Essige und Gelees. Letztere
nehmen nebst Marmeladen auch noch das
dritte Fach ein, während alle feinen und
feinsten Früchte auf den beiden obersten
Rackern aufbewahrt werden. Jede Woche
ist alles nachzusehen, ob sich die Blase
hebt, ob Schimmel entstanden, ob ein
Glas läuft, oder ob etwa gar Mäuse an
dem Vorrat zehren. Wird diese Revision
mit großer Regelmäßigkeit vorgenommen,
so sind keine Verluste zu beklagen, da
etwaig Verderben sofort vorbeugt
werden kann. Als Verschluss der ganz

einfachen Gläser und Töpfe dient Perga-
mentpapier, mit feinem Bindfaden um-
bunden. Flaschen werden verstopft und
verlakt; nur neue Kork finden Anwen-
dung. Kleine Schulfestetiketten tragen die
deutliche Aufschrift, was in jedem Glase,
jeder Büchse, Flasche, in jedem Topfe ent-
halten, nebst Angabe der Jahreszahl. —
Liköre und Aufgüsse halten sich jahre-
lang, sie gewinnen dadurch nur an Güte.
Morlis.

Zu Tisch.

Froher Gaß — niemand's Laß.
Kalb- und Rindfleisch-Suppe. Abfall von Kalb-
fleisch (zirca 750 Gramm bis 1 Kilogr.)
wird klein gehackt, mit geschnittenen Zwie-
beln und Schmalz aufs Feuer gebracht
und gut gelb gebraten. Mehl darüber ge-
streut, etwas mit anziehen lassen und alles
untereinander gerührt. Hierauf wird das
so zubereitete Fleisch mit Wasser oder
Brühe abgelöscht, zwei Stunden zusam-
mengekocht und durchgeseiht. Diese Suppe
ist außerordentlich kräftig und nahrhaft,
besonders auch für Kranke zu empfehlen.
Pflanter Fleischstücken. Man benutzt
mit Vorteil alle möglichen Bratenreste, je
verschiedener, desto besser, zu diesem
Kuchen und wiegt sie nebst einer in kräf-
tiger Bouillon aus Fleischextrakt gekochter
Gänseleber (auch statt dessen kleine Kalbs-
leber), einer Kalbsmilch, 100 Gramm
Böckelzunge, 4 Trüffel, 60 Gramm Luft-
speck und 10 Champignons fein. Diese
Fleischmasse verührt man mit drei
Eiweißern Sahne, drei Eiern, Salz, Pfeffer,
etwas Muskatblüte und dem nötigen ein-
geweichten, fest wieder ausgedrückten Weiß-
brot zu feiner Farce. Eine glatte Form
legt man überall mit feinen Speckplatten
aus, füllt die Farce hinein, bedeckt sie oben
mit Speckscheiben und bäckt den Fleisch-
kuchen bei mäßiger Hitze eine Stunde.
Man stürzt ihn behutsam, entfernt den
Speck und reicht eine braune Champignon-
sauce nebenher.

Gurkenalat mit Sahne. Die Gurken
werden geschält, in feine Scheiben ge-
schnitten, mit Salz vermischt und eine
halbe Stunde heißer gestellt. Nachdem
gibt man sie überall mit feinem Speck
aus, füllt die Farce hinein, bedeckt sie oben
mit Speckscheiben und bäckt den Fleisch-
kuchen bei mäßiger Hitze eine Stunde.
Man stürzt ihn behutsam, entfernt den
Speck und reicht eine braune Champignon-
sauce nebenher.

Gurkenalat mit Sahne. Die Gurken
werden geschält, in feine Scheiben ge-
schnitten, mit Salz vermischt und eine
halbe Stunde heißer gestellt. Nachdem
gibt man sie überall mit feinem Speck
aus, füllt die Farce hinein, bedeckt sie oben
mit Speckscheiben und bäckt den Fleisch-
kuchen bei mäßiger Hitze eine Stunde.
Man stürzt ihn behutsam, entfernt den
Speck und reicht eine braune Champignon-
sauce nebenher.

Gurkenalat mit Sahne. Die Gurken
werden geschält, in feine Scheiben ge-
schnitten, mit Salz vermischt und eine
halbe Stunde heißer gestellt. Nachdem
gibt man sie überall mit feinem Speck
aus, füllt die Farce hinein, bedeckt sie oben
mit Speckscheiben und bäckt den Fleisch-
kuchen bei mäßiger Hitze eine Stunde.
Man stürzt ihn behutsam, entfernt den
Speck und reicht eine braune Champignon-
sauce nebenher.

Hauswirtschaft.

Sich regen — bringt Segen.
Eingemachte Pfefferlinge. Die sauber
geputzten Pilze werden wiederholt ge-
waschen, dann wirft man sie in kochendes
Wasser, dem etwas Weinessig beigelegt
wird. Nach mehrmaligem Aufwallen kom-
men die Pilze in Gläser, die Brühe wird
erkaltet nachgefüllt. Die Gläser bindet
man mit Pergamentpapier zu und ver-
wahrt sie an einem kühlen Ort. Sollte
die Brühe etwas einziehen, so kann man
ja leicht abgekochtes, erkaltetes mit etwas
Essig gemischtes Wasser nachfüllen. Auf
diese so sehr einfache Weise bereitet, halten
sich die Pilze mehrere Jahre ohne Farbe
oder Gestalt zu verlieren. In frischer
Butter und Petersilie gedünstet, sind sie
im Winter ein schmackhaftes und willkom-
menes Gericht.

Kleine Pfeffergurken einzumachen. Die
kleinen, höchstens fingerlangen Gurken
werden gewaschen, abgetrocknet, einige
Stunden in Salzwasser gelegt, gut abge-
trocknet und mit dazwischengestreutem

Estragon, etwas Pfefferkraut, nach Be-
lieben auch Perlzwiebeln oder Schalotten
und Meerrettich, etwas Salz, schwarzen
Pfefferkörnern und Lorbeerblättern in
große Glasbüchsen oder kleine Steintöpfe
gelegt, mit abgekochtem und wieder aus-
gekühltem Weinessig übergossen, den man
nach 2-3 Tagen abermals aufkocht, ein
Verfahren, das man noch einigemal wie-
derholt, worauf man die Büchsen fest zu-
bindet und aufbewahrt.

Perlzwiebeln einzumachen. Den zum
Einzumachen bestimmten Zwiebelchen zieht
man mittelst eines Obstmessers die Haut
ab — was leicht von statten geht, wenn
man sie zuvor in lauwarmes Salzwasser
legt und darin erkalten läßt — und kocht
sie einige Minuten mit weißem Pfeffer
in Weinessig. Nachdem man sie heraus-
genommen hat, legt man sie mit Meer-
rettich und Draqun in ein Glas, schüttet
den erkalteten Essig darüber und bindet
es fest zu.

Probatum est!

Erst wägen — dann wagen.
**Um Marktseifen wasserdicht zu
machen,** taucht man dasselbe in eine
10prozentige Alaunlösung und läßt es so-
weit trocknen, bis der Stoff sich eben noch
schwach feucht anfühlt. Dann stellt man
sich durch Kochen von Talg oder Schmier-
seife eine 10prozentige wässrige Lösung
dieser Seifen dar und taucht die Mar-
ktseifen einweilen in diese Lösung. Nun
trocknet man aus, und jeder Tropfen
Wasser wird nun an dem imprägnierten
Stoff glatt herunterlaufen.

Seife zu sparen. Um die beim Waschen
und Baden gebrauchten Seifenstücke vor
dem Zerweichen zu schützen, empfiehlt es
sich, ein nach der Form des Seifenappes
zurecht geschnittenes Stückchen Luf-
schwamm unter dieselbe zu legen. Das-
selbe saugt alle Feuchtigkeit rasch an und
die Seife hält infolgedessen doppelt so
lange aus.

**Um selbstgefärbte schwarze Stoffe farben-
echt zu machen,** legt man die gefärbten
Sachen über Nacht in süße Milch. Am
anderen Tage nimmt man sie heraus und
spült die Gegenstände mit reinem Wasser
gut nach.

Ganzkitt für Bernstein und Schilbatt.
Gleiche Teile gepulverter Mastix und
Leinöl werden durch gelindes Erwärmen
geschmolzen und die dadurch entstehende
halbflüssige Masse zum Kitt verwendet.
**Bernsteinschmud, der dunkel geworden
ist,** erhält seine helle Farbe wieder, wenn
man ihn tief in die Erde begräbt und
vier bis sechs Wochen liegen läßt.

Hausratz.

Kleine Mittel — große Wirkung.
**Gegen das Wundreiben der Hände beim
Waschen** macht man eine schwache Lösung
von Schellack in Spiritus und reibt damit
die oberen Teile der Hände einige Tage
vor Beginn der Wäsche ein.

Arbeitskörbchen.

Das Talent arbeitet, das Genie schafft.



Monogramme mit Verzierung für Weißtädeler.



Humor und Rätsel.

Bieger-Bild.



Wo ist der alte Eremit?

Schlau. Ältere Kokette (die sich ob der hohen Hotelrechnung beschwert): „Ich muß nur staunen...“ — Hotel-director: „Ich auch.“ — Ältere Kokette: „Worüber denn?“ — Hotel-director: „Wie eine so junge hübsche Dame sich eine solche weite Reise allein zu unternehmen traut.“

Aus der Schule. „Nun, Moriz, wenn 6000 Mark 240 Mark Zinsen bringen, wieviel Zinsen bringen dann 100 Mark?“ — Moriz: „Viel zu wenig!“

Eine gefährliche Gegend. Bekannter: „Warum haben Sie denn Ihr Gastspiel in dem Ort so rasch abgebrochen?“ — Schauspieler: „Wissen Sie, die Gegend war mir zu gefährlich; da haben sie mit faulen Kürbissen geschmissen!“

Kain. Dame: „Wie kommt es denn, daß dieser ausgestopfte Papagei so leuer ist?“ — Händler: „Ja, der hat einmal früher sehr gut sprechen können.“

Rüchichtsoll. Sommerfrischler: „Aber die Dorfstraßen, Haberbauer, sind arg aufgeweicht.“ — Bauer: „Ja, mei' lieber Herr, böß is eben bei uns das geräuschlose Pflaster.“

Zu unseren Bildern.

Herzog Friedrich II. von Anhalt (Portrait f. S. 257) vollendet am 19. August sein 50. Lebensjahr. Er regiert seit dem 24. Januar 1904 und hat es, wie vor ihm sein hochseliger Vater, Herzog Friedrich I., verstanden, sich während seiner bisherigen Regierungszeit die Liebe seines Volkes zu erwerben. Bekannt ist der Herzog als Förderer der Künste und Wissenschaften, namentlich aber als warmer Freund des Theaters und der Musik. Das Hoftheater in Dessau ist als hervorragende Pflegstätte namentlich der Oper bekannt, was in erster Linie dem Interesse des Herzogs und seinem Kunstverständnis zu verdanken ist. Vermählt ist Herzog Friedrich seit dem 2. Juli 1889 mit der Prinzessin Marie von Baden.

Die St. Michaeliskirche in Hamburg. (Bilder f. S. 260.) Ein schweres Unglück, der Verlust eines seiner imposantesten Bauwerke, der St. Michaeliskirche, hat Hamburg betroffen. Durch eine geringfügige Unvorsichtigkeit bei den Arbeiten zur Renovierung der großen Zeiger der Turmuhr, angeblich durch die Explosion einer Köllampe, ist Hamburgs Hauptkirche, der „große Michel“, das aus dem Jahre 1782 stammende Meisterwerk Ernst Georg Somms, ein Raub der Flammen geworden. Der Turm war im Jahre 1786 errichtet worden. Die in Kreuzform erbaute Kirche, die die erste Abbildung wiedergibt, hatte im Innern nur vier freistehende Pfeiler. Sie war mit Einschluß der Mauern von Westen nach Osten 249 Fuß lang und von Norden nach Süden 178 Fuß breit. Die innere Höhe vom Fußboden der Kirche bis zur Gipsbede betrug 93 Fuß. Insgesamt hatten 4000 Personen in dem Gotteshause Platz. Leider hat der seit 30 Jahren oben auf dem Turme hauende Feuermächter bei dem Unglück sein Leben verloren. Der Senat hat übrigens den sofortigen Wiederaufbau der Kirche beschlossen.

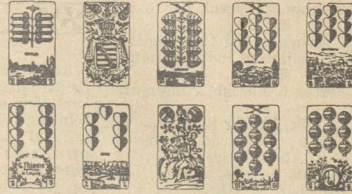
Staufgabe.

(a b o d die vier Farben; A Uß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spiesler.)

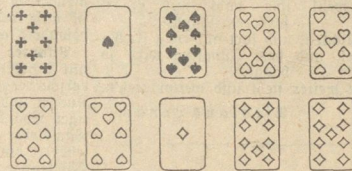
Tournieren ist Hazardspiel. Ein Beispiel hierfür bietet vorliegende Aufgabe. M, der Mittelhandspieler, bietet, um nur überhaupt zu reizen, Tournee auf folgende Karte:

a8; bA, 10; c10, 9, 8, 7; dA, 10, 9.

Deutsch.

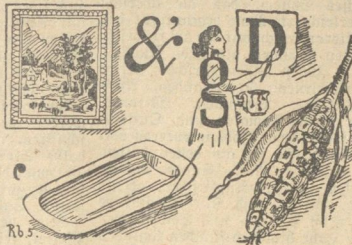


Französisch.



M behält Tournee. Im Stat liegen 2 Sieben. Tourniert er die eine Sieben, gewinnt er ein Spiel, das 80 kostet; tourniert er die andere Sieben, verliert er ein Spiel, das 35 kostet. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilerrätsel.



Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Telegraphenrätsel.

Geld ist ein schlimmer Herr, aber ein guter Diener. Geduld, Meister, Kain, Schlet, Hammer, Herr, Gabe, Rhein, Gurt, Erde, Wien, Bern.

Bilerrätsel.

Gleichung.

Großsinn ist Seelenarznei. x Badereisen, a Bad, ber, c Eisen.

Ergänzungsrätsel.

Wer lehren will, der lerne. — Zwerg, Zivilehe, Renate, Zwilling Leder, Reiter, Ranne.

Pyramide.

A
A U
G A U
A U G E
G E R U A

Homonym.

S u m m e l.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



Mebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Mebra a. N.

Ersteilt
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch die Post aber andere Posten 1,20 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Insertionspreis
für die einblättrige Kopusspaltel oder deren Raum 15 Pf., bei Kleinanzeigen 10 Pf., Retikeln pro Zeile 15 Pf.
Insertate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Nr. 66

Mebra, Sonnabend den 18. August 1906.

19. Jahrgang.

Der Kassenkrieg auf dem Balkan.

Wieder einmal sind die Augen der europäischen Mächte auf die fatale Westerde gerichtet, wo Krieger und Gewalt, Sturm und Gewitter selten ganz aufhören. Stärker denn je sind die Gegensätze zwischen den Balkanvölkern herorgetreten. Der maßgebende Faktor ist zugleich, zwischen Griechen und Rumänen ist es zu ersten Anstößen gekommen und Österreich und Serbien stehen im Jollirge. Dazu kommt noch die treffliche Frage, die oft genug Europa ernste Sorge bereitet und deren Weiterentwicklung dem Frieden keineswegs förderlich erscheint.

Die Verschärfung der Zustände im Osten Europas ist zum Teil durch die Schuld der Großmächte selbst herbeigeführt worden. Als sie die Nationalitäten als besonderen Volkstamm anerkannten, gaben sie für diese das Beispiel zum Beispiel in den heftigen und komplizierten Streit der Nationalitäten. Die Aufregungen hatten bis dahin im Hintergrunde gestanden. Ihr Volksempfinden war kaum erwacht, sie sind ein Hirtenvolk, das sich wenig um die Vorgänge in der Welt bekümmert, und sie nahmen daher auch wenig Anteil an den verschiedenen, das Land aufwühlenden nationalen Kämpfen.

Die Nationalitäten begannen sich schicklich von den Griechen zurückzuziehen und wandten sich den ihnen am nächsten Verwandten Rumänen zu. Daraus aber sind die unangenehmen Zwischenfälle hervorgegangen, die während der letzten Wogen der Ägyptischen Nationalitäten in sehr nahe Nähe auf sich gezogen haben; an den höchsten Erscheinungen der Panzertruppen, die namentlich in den Miletos Monarchie und Solonik wüteten, tragen die Griechen einen großen Teil der Schuld; je es ist so wohl gekommen, daß die griechische Regierung sich für die Abwendung der Wunden beistellte und deren Ausbesserungen unterstützte. Das ist eine Tatsache, die unangehenerlich klingt, aber von niemand geleugnet werden kann. Wenn griechische Offiziere die räuberischen Plünderungen befehligen, so ist es unmöglich, die Offiziere gegen sie schuldig zu machen und ohne Kenntnis der Verhältnisse hinzustellen. Sie spielen gegenwärtig das gleiche Spiel, wie vor einigen Jahren das bulgarische Ministerium, das erst durch das energische Eingreifen Russlands und Österreichs zu einer Besserung seiner Tatt und der Besetzung der bis dahin unterstützten macedonischen Räuber bezogen wurde.

Der Streit zwischen Griechen und Rumänen ist aber nicht die einzige unerwartete Erscheinung auf der Balkanhalbinsel. Der Jollirge zwischen Österreich und Serbien entwickelt sich weiter und nimmt an Schärfe zu. Es besteht keine um geringe Aussicht, daß dieser Streit bald zum Frieden führen und wieder normale Verhältnisse zwischen den beiden Staaten herstellt wird. Und endlich kommt noch Kreta hinzu, das nach wie vor nicht mehr sich beruhigen soll. Europa hat sich aufsehender Mäße gegeben, Akte und Ordnung auf der Insel herzustellen. Aber das ist ihm wenig oder gar nicht gelungen. Vor allen Dingen sind die Kreter äußerst unzufrieden und erklären alles, was seitens der Mächte unternommen worden ist, für völlig ungenügend. Das Verhalten, mit Griechenland vereinigt zu werden, beherrscht gegenwärtig die Bevölkerung ebenso, wie vor Jahren, und bevor dieser Wunsch nicht anerkannt worden, will man aufsehender sich nicht auf das kleinste Zugeständnis einstellen.

Das es dem wirklich nicht mehr, wie es allerdings noch äußert zweifelhaft, und darauf ist es vermutlich auch zurückzuführen, daß Prinz Georg, der Oberkommandant, von seinem Vater zurücktreten will.

Die Unmöglichkeit des griechischen Bringen ist im übrigen keineswegs neu. Sie ist seit Jahren zu wiederholten Malen bei den verschiedenen Gelegenheiten herorgetreten und bald als Bitte, bald als Drohung den Mächten vorgegetragen worden. Bald schien es, als verfolge der Generalgouverneur bei diesen Wünschen eigensinnige Absicht, bald war es offenbar die natürliche Instanz, weiter an der Spitze eines Staatswesens zu stehen, dessen Bevölkerung ihm lebhaft lobend entgegenbrachte und sich den

Verhältnissen nicht anpassen wollte. In den letzten Jahren hat die Ansicht überwogen, daß es dem Bringen wirklich ernst mit seinem Rücktritt ist und daß er nur aus Rücksicht und wohl offenbar die Genugthuung eines andern Schwierigkeiten machte, auf dem abertommenen Posten blieb.

Die Revolution in Kreta wäre das Zeichen zu einem neuen allgemeinen Aufbruch auf dem Balkan. Vielleicht wartet man in Washington nur noch darauf, um festzustellen, das Bestreben der Mächte muß deshalb vor allem auf Unterdrückung aller revolutionärer Bestrebungen gerichtet sein. Gelingt das, so ist die Gefahr einwelnend gebannt. Im andern Falle gehen wir ersten Bemerkungen in Ost-Orient entgegen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Auf Schloss Friedrichshof hatten Kaiser Wilhelm und König Eduard eine private Unterredung, der eine politische Besprechung unter Aushebung des Staatssekretärs v. Fischerich und des Reichsleiters Lasker folgte. Was die Monarchen verhandelten, ist noch nicht bekannt geworden, doch dürfte es sicher sein, daß sowohl die Verhältnisse in Rußland, wie die augenblicklich brennende Balkanfrage berührt wurden.

* Neben der Bewegung zwischen dem Kaiser und König Eduard steht die Beratung des Reichstagspräsidenten Fürsten v. Bälou an das kaiserliche Hoflager auf Schloss Wilhelmshöhe in der Bredenburg des westlichen Untereich. Der Reichstagspräsident zum Vortrag beim Kaiser am 18. in Wilhelmshöhe ein. Zum wird in der Annahme nicht fehlenden, daß nicht gewisse Fragen auf dem Gebiet der äußeren Politik der ziemlich schwierige Fall Bobelst; bei dieser Gelegenheit einer eingehenden Erörterung unterzogen werden wird, zumal alle beteiligten Verhältnisse ein großes Interesse daran haben müssen, diese Angelegenheit in der einen oder andern Weise zur Klärung zu bringen.

* Kaiser Wilhelm äußerte beim Empfang zweier Bürger der Ver. Staaten, daß er den Wunsch habe, sich die Ver. Staaten zu besuchen und den Präsidenten Roosevelt, für den er große Bewunderung hegt, kennen zu lernen.

* David R. Francis, der Präsident der letzten Weltausstellung in St. Louis, ist in Berlin eingetroffen, um dem deutschen Kaiser ein Diplom der Ausstellung zu überreichen.

* Zwischen Deutschland, England, Belgien und den Niederlanden ist ein Botsvertrage vereinbart worden und soll am 1. November 1907 in Kraft treten. Als die hauptsächlichsten Bestimmungen des Vertrages werden bezeichnet: Das Gewicht der gewöhnlichen Briefe, die von den Niederlanden aus nach einem der drei Staaten oder von dort nach den Niederlanden verandt werden, wird von 15 Gramm auf 20 Gramm erhöht und das Porto von 25 Centimes auf 20 Centimes ermäßigt.

* Amtlicher Nachweisung zufolge belief sich die Einnahme an Wechselstempelsteuer im Deutschen Reich für das erste Drittel des laufenden Geschäftsjahres auf 5 085 066,90 M., oder auf 325 431,90 M. mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Schweiz-Italien.

* Im Deutschen Volkstag in Böhmen, in Barchin, nahmen, um gegen den schiedlichen Studentenauszug zu demonstrieren, 2000 Deutsche aus Südtirol und Nordtirol teil, die sich vor dem Kaiser Joseph-Denkmal versammelten. Dabei kam es zwischen den beteiligten Teilnehmern zu unruhigen heftigen Zusammenstößen, so daß Gendarmerie einschreiten mußte, bis die Teilnehmer die Nationalhahn vom Vereinshaus entfernten, was die Deutschen mit stürmischen Heulrufen begleiteten.

Frankreich.

* Im Kongress ist es zwischen deutschen und französischen Kolonialgesellschaften zu recht unerwartlichen Streitigkeiten gekommen, die noch viel Staub aufwirbeln werden. Gentil, der Gouverneur des Kongoposts, dessen Gesundheit erschüttert ist, wurde nach Paris berufen. Er wird hier Gelegenheit haben, die Streitigkeiten zwischen Frankreich und

Samburg-Victoria-Gesellschaft und den französischen Kolonialgesellschaften Näheres zu berichten, insbesondere zu begründen, warum Kapitän Ghotos aus dem ihm unterstehenden oberen Gabon-Gebiet zahlreiche deutsche Händler auszuweisen ließ.

Italien.

* Die lange erwartete Willenserklärung des Papstes zu der französischen Forderung ist jetzt veröffentlicht. Sie enthält einen entschiedenen Protest gegen das Trennungsgesetz, das ausdrücklich als ein „Unterdrückungsgesetz“ bezeichnet wird. In der Hauptfrage, lehnt der Papst die Kultevereine in der Form, wie sie jenseitig vorgeschrieben, ab, läßt aber andere rechtliche Bestimmungen unberührt.



Herr v. Niebel.

Der ehemalige bairische Finanzminister Emil Herr v. Niebel ist nach schwerem Störm in der Nacht zum 14. gestorben. Das bairische Finanzwesen verlor durch sein Ableben mehrere Personen, die sich wohl, praktisch so entwickeln konnten, daß sie vom Standpunkte des Staates aus als den gewöhnlichen Anforderungen entsprechend erschienen.

Spanien.

* In Chiclana kam es wegen des Verfalls der Abhaltung einer Protestversammlung gegen die Abgabe zu einem blutigen Zusammenstoß, bei dem der Bürgermeister und ein Gemeinderat Verletzungen davontrugen. Die Bürgergarde gab Feuer, wodurch mehrere Personen verunndet wurden.

Rußland.

* Wie jetzt bekannt wird, ist der Plan des Kaiserlich-russischen Hofes, eine



Nichtung erreicht zu haben scheint. Zur Verbesserung der Finanzlage strebt man vor den Schuldnern in letzter Zeit eine dreiprozentige Zollerhöhung vorgezogen. Auch die Unterstellung Kretas unter die internationale griechische Finanzkommission war vorgeschlagen, aber wieder fallen gelassen worden. Der Austritt des Oberkommandanten von Kreta Prinzen Georg ist, falls die Mächte sich nicht zur Annahme der Vorlage entscheiden, die des Äthener Kabinet gemacht hat, unermittelbar.

* Aufreter Redungen stellen es als wahrscheinlich dar, daß nach Abhaltung der für den 19. August vorgezogenen, in Philippopol abzuhaltenden antigrichischen Besprechungen die Beziehungen der diplomatischen Beziehungen zwischen Griechenland und Bulgarien erfolge. Die griechische Regierung habe der bulgarischen zur Kenntnis gebracht, daß, wenn sie nicht alles, was in ihrer Macht liege, aufbiete, um die Ausbesserungen gegen die Griechen zu verhindern, sie ihre Forderungen ziehen werde. Der erste Schritt werde die Überführung der griechischen Vertreter in Bulgarien sein. Nach allem, was die widersprechenden Redungen am Balkan belagen, muß es als ausgeschlossen erscheinen, daß so schnell Vermählung eintreten wird.

Amerika.

* Die amerikanische Konferenz in Rio de Janeiro hat einen Bescheid angenommen, in dem eine Reorganisation des Internationalen Bureaus der amerikanischen Republiken beschlossen wurde; ferner wurde festgesetzt, daß naturalisierte Staatsangehörige, die in ihre Heimat zurückkehren und dort länger als zwei Jahre sich aufhalten, ihrer durch die Naturalisation erlangten bürgerlichen Rechte verlustig gehen; endlich wurde ein Bescheid gefaßt, der die Geltungsdauer des durch die Geforderten zwischen den amerikanischen Republiken bestehenden Vertrages verlängert.

Asien.

* Die chinesische Regierung legt, wie die Londoner Times aus Peking melden, in der Angelegenheit der englischen Eisenbahn in China hinsichtlich der drei im September 1906 geschlossenen Konventionen eine ausweichende und Hindernisse bereitende Haltung an den Tag.

Karl Peters über die Lage in Südafrika.

Dr. Karl Peters, der sich auf der Rückreise von Südafrika nach London befindet, hielt kürzlich einen Vortrag über die „Negerbewegung und die Lage in Südafrika“, in dem er einiges ausführt:

Die Zeiten der Zeit für eine allgemeine Negerrevolution von Afrika nach bis zu großen Enten werden sich. Die schwarze Mäße habe erkannt, daß sie sich nicht beruhigen müsse, wenn sie hoffen wollen, noch weichen noch loszukommen. In der Naturrevolution wie in der südwestafrikanischen Erhebung lagen solche Anhaltungen zurande, die von der äthiopischen Bewegung geschürt würden. Zu ihm selbst seien Abgeordnete der Natalaner gekommen, die gesagt hätten, sie würden sich gegen die Portugiesen erheben, wenn er (Peters) an ihre Spitze treten wolle. Dann würden sie ihn zu ihrem Hüuptling machen. Ein großer europäischer Krieg, eine zwischen Großbritannien und Deutschland, werde das afrikanische Südafrika zur Explosion bringen.

Gegenüber dieser allgemeinen Gefahr verständen die nationalen Gegenstände in Südafrika; Buren und Engländer verständen mehr und mehr ein gemeinsames Afrikanerbum; und wenn die liberale britische Regierung fortwähre, in die Eingeborenengruppe hineinzuwachsen, wie bisher, werde dort eine anti-europäische Bewegung gegen London einleiten. Heute bereits werde dies überall offen ausgeprochen.

Das glaube er nicht an die Möglichkeit von Vereinigten Staaten von Südafrika. Das Land lie auf überseeische Zufuhren angewiesen und demnach durch eine Blockade zu bewingeln. Südafrika werde im wesentlichen Minenland sein und bleiben. Der Arbeiter habe keine Zukunft. Das Deutsch-Ostafrika antreffe, so beständen keine Voraussetzungen leidet mehr und mehr recht. Die Buren, die am schlimmsten daran gelitten wären, seien zu drei Vierteln bereits wieder fortgezogen auf britisches Gebiet an Verge gehen. Ein Buren habe ihm selbst gesagt: „Wir den verdammt Deutschen kann man nicht leben, sie reizen zu viel.“ Ein ebenentzückender Mistriff sei die Auswanderung von Buren